

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1½ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modekupfer, welches sechs Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift
für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Kädern.

Nur im Kraftgeföhle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthisson.

N^o 10.

Berlin, den 10. März

1837.

Die geheimnißvolle Marie.

(Schluß.)

Vierzehn Tage waren seit dieser Begebenheit verfloßen und selbst der gleichgültigste und unaufmerksamste Bewohner des Fleckens hätte leicht wahrnehmen können, daß jeden Morgen, zu der Stunde, wo Barbaro die Meierei verließ, um nach Loches zurückzukehren, einer der jungen Studenten, welcher von seinen Kameraden mit dem Namen Eduard bezeichnet worden war, sich längs eines dichten Gehölzes hinschlich. Sobald er unter einem mit einer einfachen grünen Lade verschlossenen Fenster angekommen war, rief er leise den Namen Marie. Bei diesem Worte öffnete sich die Fensterlade, eine Hand, weiß wie Marmor, gab ein Zeichen zu warten und einen Augenblick darauf kam ein junges Mädchen, deren Kopfsputz nur in ihren schönen, schwarzen Haaren bestand, welche sonst aber wegen der Frische des Morgens dicht in einen Pelz-

mantel gehüllt war, aus der Meierei und ging nach dem Gehölze.

An einem solchen Morgen, als Beide Arm in Arm, in Glück versunken, mit jener süßen Vertraulichkeit gingen, welche jungen Liebenden so eigen ist, wurden sie, als sie sich nach der Seite eines alten Karthäuserklosters, Namens Herbeau wandten, von einem Bauer angegangen, welcher, nachdem er Marie mit einer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, die Leuten dieser Art gewöhnlich ist, sie fragte, wo der Weg nach Loches ginge.

„Ihr fehrt ihm den Rücken zu,“ antwortete Eduard, ohne seine Augen von dem Gesicht der schönen Marie abzuwenden, worauf dankend der Mensch sich entfernte.

Wären die jungen Liebenden nicht zu beschäftigt mit sich gewesen, leicht würden sie bemerkt haben, daß dieser Mensch, weit entfernt, umzukehren, vielmehr fortfuhr ihnen zu folgen. Langsamem Schrittes waren sie in dessen bis zu dem Eingang der Kirche gekom-

men. Auf die Aufforderung des Studenten ließ sich das junge Mädchen hineinführen, und sich auf eine Bank setzend und sorgfältig in ihren Pelz hüllend, gab sie ihrem Begleiter ein Zeichen, neben ihr Platz zu nehmen.

„Marie“ sagte er, indem er mit seinem Arm den Leib der Geliebten umschlang, „Du kannst an meiner Liebe nicht zweifeln; sprich, wer bist Du, und welches furchtbare Geheimniß fesselt Dich an diesen nichtswürdigen Baro?“

„Sprich leiser, wenn man uns hörte?“ erwiderte Marie.

„Wer kann uns hören, mein Kind; wir sind allein, ganz allein. Ach, wie schön bist Du! Marie.“

Bei diesen Worten drückte er einen heißen Kuß auf ihre Stirn, dann begann er: „Vertraue Dich Deinem Geliebten an. Ein seltsames und unerklärbares Gefühl steht mit jeder Deiner Handlungen im Widerspruch; bald gut und liebenswürdig scheinst Du dich meiner Liebe ganz hinzugeben, während Du plötzlich wieder mich mit Schreck, ich möchte fast sagen mit Abscheu von Dir stoßest. Marie, wer bist Du? Habe Mitleid mit mir, wer bist Du?“

„Ich kann es dir nicht sagen,“ entgegnete Marie, erbleichend.

„Du liebst mich also nicht?“

„Mehr als mein Leben,“ erwiderte das junge Mädchen, mit einem Gefühl der Liebe, welches ihren Augen Thränen entlockte.

— „Nichtswürdige!“ rief eine Stimme hinter ihnen. — Noch ehe Eduard Zeit gewinnen konnte den Kopf zu wenden, fühlte er sich gepackt und gebunden, während ein Mann, dessen Gesicht durch den Mantel, welcher ihn fast ganz einhüllte, verdeckt war, Marien mit der Hand ein Zeichen gab ihm zu folgen. Gleich, als ob sie einer höheren Macht gehorchte, erhob sich das junge Mädchen von der Bank, und ohne auch nur einen Blick auf den gefangenen Eduard zu werfen, welcher sich vergeblich bemühte,

sich von den Leuten und Bande, die ihn festhielten, zu befreien, nahm sie den Arm dieses Menschen und verließ mit ihm die Kirche. Auch die Leute gingen fort; endlich kam auf Eduards Geschrei ein Bauer, welcher ihn losband.

Nach einer Stunde war die schöne Marie, gleich einer himmlischen Erscheinung, ohne eine Spur zu hinterlassen, aus dem Lande verschwunden. Der junge Student kehrt unverzüglich nach Paris, wohin ihn sein Examen rief, zurück.

Es war an dem Octoberabend eines Prüfungstages. Theodor war Baccalaureus geworden und seine fünf Freunde hatten sich bei Julius versammelt, um ihm ein würdiges Fest zu geben. Sie sprachen eben von der seltsam geheimnißvollen Begebenheit in dem Flecken Doince, als der Portier des Hauses athemlos hereintrat.

Meine Herren, fragte er, ist unter Ihnen vielleicht ein Arzt?

„Ich,“ erwiderte Eduard.

Im Namen der Menschlichkeit, folgen sie mir!

— Mehr bedurfte es nicht und Eduard eilte ihm auf dem Fuß nach.

Er blieb lange, wenigstens zwei Stunden. Als er zurückkehrte, erschrafen seine Freunde über die B'asse seines Gesichtes.

Was giebt's? fragten Alle aus einem Munde.

„Ein ganz gewöhnliches Ereigniß,“ entgegnete er, kaum noch athmend, mit Thränen in den Augen; „eine Frau in Kindesnöthen!“

Hast Du sie entbunden?

„Ja.“

Glücklich?

„Glücklich!“ erwiderte der junge Mann mit einem tiefen Seufzer.

Man sieht es Dir nicht an, bemerkte Julius, aber das thut nichts, laßt uns den abgerissenen Faden unserer Unterhaltung wieder anknüpfen; wir sprachen von der schönen Marie!

„D, genug davon meine Herren, wir

haben genug von dieser Frau geplaudert; jetzt von etwas Anderm," sagte Eduard, welcher sehr aufgeregt zu sein schien.

„Wohl! erwiderte René, wir wollen nicht mehr davon sprechen, laßt uns rauchen und denken.“

Einen Augenblick darauf, als Eduard sich unbeachtet von seinen Freunden glaubte, zog er eine kleine Briestafche heraus, auf welcher der Name Marie stand. Er öffnete sie; eine schöne schwarze Locke glänzte zwischen der kirschbraunen Seide derselben hervor „O, Marie! Marie!“ rief er laut, als sei er allein, „ich glaubte Dich so unschuldig!“

Eine Thräne schimmerte in seinem blauen Auge und fiel auf die schwarze Locke. Hastig verschloß er die Briestafche und warf sie in die Flammen.

„Laßt uns Punsch machen!“ sagte er, sich zu seinen Freunden wendend.

Emil Noe s i c k e.

Die Königstochter vom Cap der Palmen.

(Journal de Marine.)

An einem jener abentheuerlichen Tage meines Seelebens, an die ich noch mit Bedauern zurückdenke, kam ich unweit dem Cap der Palmen zu einem paar hölzernen Hütten, die auf dem höchsten Stande jener unbekanntten Gegenden flüchtig von Europäern aufgeführt waren. Bei diesen gebrechlichen Gebäuden lag eine schwarze Brigg still vor Anker, die bei Annäherung meines Schiffs ihre Flagge nicht aufgezo-gen hatte. Es war ein Sklavenschiff. Sobald ich an's Land gestiegen war, sah ich aus einer jener Bretterhütten einen jungen Mann herauskommen, nachlässig und äußerst leicht gekleidet, wie die Seeleute in der Regel gehen, welche die Küsten von Afrika im Geheimen besuchen. Er stog auf mich zu, umarmte mich und rief ganz verwundert aus: Ist es

möglich? Du bist's! aber was suchst Du in diesem verdammtten Lande? — Es war einer meiner Verwandten, ein Großhändler von der Küste von Guinea. Ich gab meinem zärtlichen Better zur Antwort, der Zweck meiner Sendung sei: Goldstaub und Elfenbein vom Cap der Palmen zu holen und es gegen meine Ladung einzutauschen. Er, ohne viel Bedenken, vertraute mir, daß dergleichen nicht seine Sachen wären, und daß hundert Köpfe gute, frische Neger ihm mehr eintrügen, als Elfenbein und Gold, das sich die Fürsten der Wildnisse zu theuer bezahlen ließen. — Und wie geht der Handel hier? fragte ich dagegen. Ganz erträglich, erwiderte er, wenn man, wie ich, das Handwerk versteht. Ich habe kürzlich mit der ältesten Tochter des Fürsten Lagor eine Speculationsheirath geschlossen, um meine Ausfuhr auf's Doppelte zu bringen. Wärest Du nur drei Tage früher gekommen, Du hättest Zeuge sein können, bei meiner Vermählung mit der Prinzessin Zaga, der glänzendsten Schönheit der königlichen Familie. Was, Du hast die Verwegenheit gehabt, eine Prinzessin zu heirathen? Unglücklicher, und Du bist ja schon auf Martinique verheirathet! Pah, daran denkst Du? Ich bin hier nur nach der Sitte des Landes verheirathet. Mein Schiffsmeister und der Großmayone des Landes haben uns am Fuß der Schiffswinde, die zu dem Endzwecke in einen Altar verwandelt war, verbunden. Aber wie dann, wann es deiner hiesigen Frau einfällt, dich nach den Antillen zu begleiten? Wie dann? Alberne Frage! da verkauf ich sie. Sie ist eine Prinzessin von unverfälschtem königlichen Blute, von Kopf bis zum Fuße prachtvoll tätowirt. Ich würde sie unter fünfhundert gute, runde Kürbisflaschen nicht verkaufen. Doch, wir wollen die Zeit nicht mit unnützen Reden verschwenden; in acht Tagen gehe ich mit der Ladung, die mir die Großmuth Seiner Majestät meines Schwiegervaters überlassen hat, in See, und ich muß Dich doch meiner neuen königlichen Familie vorstellen.

Ein dicker Neger, eine Flachsperrücke auf dem Kopfe und bei einer Hitze von 30 Graden in einen mit Pelz gefütterten polnischen Rock eingehüllt, verschlang gierig einen Napf voll Mancon, schweißtriefend hingestreckt unter einem breiten Palmenbaume, um den fünf bis sechs junge Negerinnen herumstanden. Mein erlauchter Better führte mich zu der Gruppe des Schwarzen hin und sagte mit der ernsthaften Miene, die ihm zu Gebote stand: Better hier ist seine königl. Majestät der Fürst Lagor, und hier stelle ich Dir die Prinzessin Zaga, meine geliebte Gattin vor. Nun Zaga, umarme den Herrn, er ist mein Better, sei liebenswürdig und mache keine Ziererei! Ich umarmte, so gut es ging, die junge Prinzessin, die, für eine Negerin vom Cap der Palmen, mir von der Natur jenes Landes gar nicht übel ausgestattet zu sein schien. Der König Lagor, dessen ganze Sprachkunde darin bestand, ein paar englische Worte unbarmherzig zu radebrechen, beehrte mich mit einem kurzen Gruß nach seiner Weise; ich that natürlich, als fühlte ich mich sehr geschmeichelt, und bot ihm, um seine freundliche Aufnahme zu erwidern, eine Korbflasche mit Tafia an, die er anzunehmen und sogleich in meiner Gegenwart bis auf die Hälfte zu leeren geruhte; von diesem Augenblick an war ich am Hofe des Admet vom Cap der Palmen gut acreditirt.

Acht Tage nach meiner Einführung in die königliche Familie fuhr mein theurer Better mit seiner Ladung und mit seiner Frau, die ihren Gemahl, ungeachtet seines sehr sichtslichen Sträubens, durchaus begleiten wollte, nach Martinique. Ich werde nie vergessen, was mir mein abscheulicher Better im Augenblick der Abfahrt anvertraute: Wenn ich Zaga nicht gut in St. Pierre verkaufen kann, so soll mein Schwiegervater gehdrig bezahlen, wenn er sein Küchelchen aus meinen Klauen wieder haben will! — Die beiden Gatten stiegen an Bord, mit Geschenken und guten Wünschen ihres königlichen Vaters überschüttet. — Sieben oder

acht Monate nach diesem Ereignisse, das mir fast ganz entfallen war, ergötzte ich mich eines Abends an den Sprüngen der schwarzen Sklaven von St. Pierre in Martinique, beim Fackelglatze, der ihren wilden Tänzen leuchtet, als ich unter den schwarzen Koryphäen dieser Nachtszene der Prinzessin leibhaftige Gestalt zu erblicken glaubte. Der Schrei, den sie ausstieß, als sie mich erkannte, zeigte mir genugsam an, daß ich mich nicht getäuscht habe. Hätte sie mich in ihres Vaters Reiche gesehen, so würde sie Anstand genommen haben, mich zu begrüßen, hier warf sie sich mir zu Füßen, und drückte ihre Freude aus, mich zu sehen. Ich fragte sie in der Sprache, die sie nun zu lernen anfangen mußte, ob sie sich wohlbefände. Sie antwortete: sie diene bei der Frau ihres Mannes, den sie verheirathet gefunden, und es sei natürlich, daß sie, da ihr Mann schon verheirathet gewesen, abwarten müsse, bis die erste Frau abgehe und sie dann ihre Stelle einnehmen könne. Ich war so unvorsichtig, das unschuldige Vertrauen der armen Negerin durch ein lautes Gelächter zu erwidern, ja, ich beging die Thorheit und den abscheulichen Fehler, ihr die Vergeblichkeit ihrer Hoffnung zu schildern, mit der sie mit so vieler Geduld und Herzengüte auf eine dereinstige Nachfolge harrete. Zaga, nachdem sie mich mit Aufmerksamkeit angehört hatte, stand einige Minuten lang nachdenklich da, dann ergriff sie meine Hand, drückte sie krampfhaft und mischte sich dann wieder unter die Tanzenden. Am andern Morgen fand man die Unglückliche in der Hütte, die sie bei ihrer Gebieterin und Nebenbuhlerin bewohnte, leblos hingestreckt. Die Arme hatte in der Verzweiflung Gift genommen.

Das Goldfischen.

(Erzählung eines in Brasilien verstorbenen Deutschen.)

Setzt Euch zu mir her, Landsmann, auf diesen Ochsenhädel und vertreibt Euch Sehnsucht

sucht, Hunger und Durst bei schwarzen Bohnen, einem Gläschen Capaca und den wirren Gesplauder eines Greises. Kommt wohl her vom Conversatorio, Senhor Allemao, einen Ritt zu thun nach Balença durch den „kleinen Urwald?“ Trefft keine Verdas mehr unterwegs, Landsmann, — fürwahr ein Glück, daß Ihr noch mich und meine Bretterbude getroffen. Hat doch Euer verhungertes Gaul jetzt den Trog voll Mais, und zu Euren Bohnen soll der Speck nicht ausgehen, so lange Eure Zähne welchen begehren. Groß Glück, Senhor Deutscher, mehr werth als zehn Piafter, — doch Ihr sollt als Landsmann nur die Hälfte bezahlen, — ja Ihr sollt noch meine Geschichte in den Kauf haben. — Seht, Senhor, ich war ein junger, stattlicher Bursche, wie Ihr, als ich mit einer heimlich erborgten Geldsumme aus der väterlichen Hütte entfloh, um in England gehängt zu werden, weil ich da wieder borgen mußte. Der Ritter des Stricks war ein Ehrenmann, der auch gern aus fremden Taschen borgte, und so entkam ich halbtodt in einem Zuckersaß nach Ostindien. — Sir, Sie lachten nicht, wenn Sie wüßten, wie unangenehm es ist, gehängt zu werden. — Da wollte man mich gar einen Kopf kürzer machen, weil ich etliche Tausendpfundnoten unschuldigerweise aus der Briestafche meines Masters erborgte. Senhor, das Borgen ist ein ersprießliches, aber auch ein gefährliches Geschäft; — ich brachte zehntausend in Constantinopel completirte Piafter mit hier her, lauter kerngesunde Thälerschchen mit den beiden blanken Colonnen! Ich flüchtete in den Urwald, pachtete diese Verda, und vergrub meinen Schatz unter meiner Strohecke, in dem ungedielten Fußboden, — gerade dort an der linken Wanddecke, die ich jetzt zum Käfig einer seltenen Natter gemacht. Gute glückliche Jahre, Landsmann; der Kumm wurde bei mir nie alt, und er ging nicht aus, so lange dies Faß, welches uns jetzt als Tisch dient, Scheidewasser und der Bach anderes Wasser enthielt. Immer Gesellschaft genug, — mei-

stens Indianer, die ich gern umsonst traktirte, wenn sie mir nur Latus, Büffelhäute, Unzenpelze, Honig, Goldkörner oder ihre jungen Töchter mit herbrachten. — Caraxo, Senhor Landsmann, Ihr begreift wohl, daß ich mit Herz und Leber deutsch genug war, nicht umsonst zu verborgen. Ihr seht, hier liegt der Hase im Pfeffer.

Ich wollte Gold fischen; — aber dazu brauchte ich die Hilfe meiner Indier, die mir zugleich als Führer, Lehrer und Handlanger dienen mußten, — und es gilt bei ihnen keine andere Münze als Branntwein. Endlich war ich am Ziel; — ein mir befreundeter Botocuden-Capitano brachte eines Abends sechs besonders dicke Goldkörner, — wovon eins so groß wie die Bohne, die Ihr eben zwischen den Fingern haltet, — mit dem Versprechen, mich am folgenden Morgen an die Quelle zu führen, die er selbst erst vor vierzehn Tagen durch einen Zufall entdeckte. Wer fast mein Entzücken, wer beschreibt die Träume, welche in jener Nacht dem fieberkranken Kind in der Wiege meines Herzens die schönsten Schlaflieder vorsangen, damit es aufhören sollte zu stöhnen? Die verscharrten Piafter erblickten wieder das Tageslicht, — denn ohne Geld läßt sich in Amerika eben so wenig etwas machen, wie in Europa; — in aller Eile präparirte ich die nöthigen Kummfässer, ließ mir von der nächsten Plantage Taback, Reis, Salz, schwarze Bohnen nebst sechs rüstigen Sklaven kommen, putzte meine verrosteten Flinten bestens auf, — und vorwärts ging es mit der Indianerhorde, die ich auf vier Monate gedungen. Die sechs Schwarzen bewaffnete ich natürlich mit den stark geladenen Schießgewehren, denn die Neger sind die erbittertsten Feinde der Ureinwohner, den Indiern aber lud ich das übrige Gepäck, sammt den nöthigen Geräthschaften auf, während ich noch außerdem dem Capitano meine alte Damascenerklinge in die Faust drückte, und dafür mit seinem Compliment seinen Bogen und Köcher verlangte. Senhor, Ihr seht,

daß ich so das eine Volk gegen das andere kampfrüstig machte, indem ich mich selbst mit den unkränklichen Insignien des bethörten Waldfürsten schmückte. Klug genug ausgedacht; glücklich begonnen und dennoch zerronnen! Alles gescheitert an der Bestialität der Indier! Reicht mir den Humpen Cayaca, Landsmann! das schmeckt schön, — denn er ist erborgt, wenn Ihr ihn auch bezahlt. — Seht, dieser Cayaca, den Gott in Gnaden verflucht, hat mein ganzes Unglück verschuldet. Nicht, daß ich zu viel getrunken — behüte! ich habe ihn nie geschmeckt, — meine Indier aber, die tranken, als säßen sie an den Ufern des Weltmeers und als hätten sie den Teufel zum Begräbniß eingeladen. Während der Reise mußte ich wohl schweigen, — bald durch Gebüsch und Dornen, bald durch Finsterniß über Klippen und Baumstämme. Nur das Luchsauge der Wilden unterschied alles, kannte alles; nur der Bogen des Wilden verschaffte uns Geflügel, Gürtelthiere, wilde Schweine; nur das Ohr des Wilden versorgte uns mit Wasser. Allmählig wandelte das schwere Gepäck vom Rücken der Indier auf den der Schwarzen; nur was die Indier festhielten, das waren die Branntweinfässer. Der verfluchte Branntwein! — Senhor Allemao, reicht mir den Humpen wieder herüber! — Ich, ich habe ihn nie getrunken, doch die Indier um desto mehr. Glaubst, es war guter Rumm mit Scheidewasser und Cayenna! — Gelobt sei Gott! rief endlich der Capitano am neunten Morgen nach unserer Abreise.

Der Silberstreifen, tief im Thale links, ist der Goldbach. — Her mit der Cayaca! hier ist Himmelsfeuer! erscholl es im Chor der Aufrührer, so daß ich von meinen Negern mußte eine Salve geben lassen. Das half. — Noch ungläubig stürzte ich auf den Nasen hin, tauchte meine Nüße auf's Gerathewohl in den Sand und schüttete, sie leise bewegend, so lange Wasser darauf, bis die Erde weggespült war, und zwei dünne Goldplättchen auf dem Boden

erschiene. — Herr Deutscher, vor Hoffnung, vor Wuth verschluckte ich den Schatz mit sammt dem Sande. Eine theure Mahlzeit, — zehntausend Piafter! ich ließ die Rummfässer öffnen, — am nächsten Morgen hatten die Neger keine Gewehre, die Indier kein Gepäck mehr. Meine ganze Expedition war gescheitert. Einige der Ersteren lagen blutend im Sande, die Meisten der Letzteren leblos am Abhange des Baches, von den Fluthen erstickt, worin sie in der Trunkenheit Kühlung gesucht hatten. Landsmann, glaubt nicht, daß ich getrunken oder geschlafen! Ich war froh, nach unsäglichen Triebfahnen, nach vier Monaten wieder diese Bretterbude bewohnen zu können. — Die verfluchten, besoffenen Indier, — die verdammten, feigen Neger! — Aber Senhor Deutscher, hört doch her! — Ich muß sehen, wo ich mir zwanzigtausend Piafter zusammenborge, um den goldenen Fisch zu fangen. Darum wohne ich hier, fern von Reichthum, Heimath und Seelenruhe. Wie viel könnt Ihr mir wohl borgen, Liebster? — Ah, Ihr schläft, — kennt meinen Branntwein nicht, — werdet mir die geborgten hundert Marienthaler nicht wieder verlangen. Noch eine Angelruthe, noch ein Goldfischen, — und dann fort nach der Heimath! Kann man denn als ehrlicher Christ kein reicher Kaufmann werden? Wollen's mal überlegen.

Pariser: Silhouetten.

Der Theaterregisseur.

Der Regisseur ist der Haupthebel der Theatermaschinen. Ohne ihn steht alles still, mit ihm ist alles im Gange. Der Regisseur ist gewöhnlich ein ehemaliger zu Grunde gangener Director, oder ein vom Publikum verbannter Schauspieler. Er trägt eine Perücke, einen schwarzen Frack und ein weißes Halstuch, er trägt seidene Schnupftücher und schnupft aus einer goldenen Dose. Diese

sorgfältige Toilette ist zur Aufrechthaltung seiner Würde unentbehrlich, beim Anblick der weißen Wäsche und des glänzenden Tuchfracks verstummt der Zorn des ersten Liebhabers, welcher zu einer Abbitte verurtheilt, und der betrunkene Figurant wird beim Erblicken seines strahlenden Directors nüchtern. Uebrigens muß der Regisseur jeden Augenblick bereit sein, vor dem Herrscher, Publikum genannt, zu erscheinen, um dessen Nachsicht, wegen Husten, Unwohlsein und Abänderung der Vorstellung in Anspruch zu nehmen. Der Regisseur ruft: „Platz auf dem Theater“ und giebt das Zeichen zum Aufziehen des Vorhanges, so entsetzlich dem Ohr des Dilettanten.

Der Regisseur ist ein Mann, dessen Gunst Jedermann zu erwerben strebt, denn er setzt das Stück in die Scene, bestimmt die Ausschmückung und ordnet die Nebendinge, denn er bestimmt die lange oder kurze Dauer der Zwischenacte. Ist der Verfasser des Stückes mit ihm nicht gut Freund, so stimmt er das Parterre unwillig und zerstört allen materiellen Werth des Stückes. Und man muß doch eingestehen, daß die gegenwärtigen Melodramen und Lustspiele ohne fangsames Material sehr häufig Schiffbruch leiden würden, da das Geistige darin so gering ist.

Der Regisseur ist der regierende Herr der Coulißwelt. Er gebietet Stillschweigen, er empfängt freundlich, er jagt die Leute fort; mit schnellem Ueberblick durchläuft er sein Reich und sucht, ob er nicht irgend eine fremde Gestalt erblickt, irgend einen Eingeschwärzten, der nicht gesetzlich seinen Eintritt hat. Bemerket er einen Philister in Jerusalem, so redet er ihn unwillig an und jagt ihn aus dem Tempel. Oh, wie sehr fürchtet der Handlungsdiener, welcher durch Vermittelung des Neffen der Portiere dahin gelangt ist, hinter den Coulißen, in dem Paradiese seiner öfteren Träume einen Platz zu finden, — den Regisseur; er vermeidet, er flieht ihn, er glaubt ihn stets hinter sich, mit bewegtem Herzen

läuft er von Berg zu Thal, vom Wald zum Schlosse und fällt zuletzt mit der Nase in's Souffleurloch, wobei er seinen neuen Frack zerreißt und sich drei Zähne zerbricht. Wer nicht Journalist, Schriftsteller oder wenigstens Dichter ist, gehe ja nicht hinter die Coulißen. Der Regisseur hat den Schlüssel zum Schatzkästlein der Ueberlieferungen. Er sagt zum ersten Schauspieler. „So ging Talma!“ zur ersten jugendlichen Schauspielerin; „So setzte sich Dm. Contal!“ Für alle Verschiedenheiten der dramatischen Kunst seit langer Zeit hat er ein bewunderungswürdiges Gedächtniß. Sein Wort gilt aber auch als Orakel für die ganze Truppe. Man umgiebt ihn, man hört ihm zu, man fragt ihn um Rath. Jeder mit einer neuen Rolle beschäftigte Schauspieler trägt diese ihm vor. Jede Sängerin versucht in seiner Wohnung die Biegsamkeit ihrer Stimme. Pythia selbst empfing nie auf ihrem Dreifuß so viele Ehrenbezeugungen und religiöse Bewunderung.

Der Regisseur hat eine Tochter im Conservatorium der Musik und einen Sohn in den Malerwerkstätten. Er will nur Künstler in seiner Familie. Berühmte Feldherren wußten jeden Soldaten ihres Heeres beim Namen zu rufen. Der Regisseur zählt alle Glieder seiner Anstalt. Männer, Frauen, Kinder und vierfüßige Geschöpfe an den Fingern her. Der Opernregisseur hat den Kopf mit den Namen: Zoe, Angela, Pamela, Celestina, Palmyra, Clotilde u. dgl. voll. Der Regisseur am Circus ist mit seinem Stalle sehr vertraut, und verwechselt nie die Cocatte mit dem Zephir.

Der Regisseur ist Mitglied des Lesecomités für den Theil der Scenerie. Er stimmt stets für die Stücke, die den meisten Lärm machen. Brächte jemand einen 48 Pfänder in einem Melodrama vor, der Regisseur würde ihn freudig aufnehmen. Der Regisseur nachdem er lange Zeit die Welt durchlaufen und den Braunen und Blondnen den Hof gemacht, giebt zuletzt seine Memoiren heraus. Er verkauft

sie einem geeigneten Verleger unter dem Titel: Memoiren von N. N. Mitglied des Théâtre français, Exdirector des französischen Theaters zu Lombuiton, Mitglied der Academie von Pejanes, Peking, Besitzer mehrerer Ehrenmedaillen &c. Alsdann kauft er sich ein kleines Häuschen in einer Provinzialstadt und zieht sich, geachtet von seinen Mitbürgern dahin zurück. Man glaube aber ja nicht, daß er die Hände in den Schooß legt. Im Gegentheil: er errichtet in dem Orte ein Gesellschaftstheater, welches er mit einer väterlichen Sorgfalt leitet! und stirbt an einem dieser Tage; wie Moliere indem er „in dem eingebildeten Kranken“ (le malade imaginaire) spielte.

M i s c e l l e n .

Mache Alles mir fett, so betete Horaz zu der Gottheit, nur meinen Verstand nicht, denn ein fetter Verstand (ingenium pingue) heißt Dummheit. Man schloß hieraus analogisch vom Körper auf den Geist, man glaubte den fetten Geist eben so unbehilflich als den fetten Körper; und doch gab es auch hier der Beispiele vom Gegentheil. Bentley's Verstand wohnte in einem sehr starken unbehilflichen Körper. Ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser Art war der Italiener Nicolaus Ricardo. Wer hätte glauben sollen, sagt von ihm Niccius Erythraeus, daß ein so bewundernswürdiger Geist in der ungeheuren Größe eines Kopfes wohne, der so fest und so stark war, daß er oft Nüsse, ja einen Pfirsichstein, mit einem Schlag daran aufschlagen konnte? Es wohnte in diesem fetten Körper die höchste Beredsamkeit und ein bewundernswürdiges Gedächtniß, das er nicht allein in seinen Gesprächen, sondern auch vorzüglich in seinen Reden zeigte, daher auch König Philipp von

Spanien, der einem seiner Vorträge beigewohnt hatte, ihn, in Gegenwart einer großen Menge Zuhörer, ein Monstrum von Menschen nannte, ein Beinamen, der ihm nachher beständig geblieben.

Was für vortreffliche Meister in der Geographie, besonders in Bezug auf Deutschland, die Franzosen sind, ist allgemein bekannt. Wer weiß nicht, daß sie noch manchmal von einem hercynischen Walde sprechen, wo Bären und Wölfe in großen Schaaren hausen? Sie sprechen von zwei deutschen Flüssen, der Elbe und der Aye, auf welchen ausländische Waaren nach dem Innern des Landes befördert werden; sie wissen, daß das Großherzogthum Baden dem Großtürken gehört, und daß es bei uns eine Seestadt Schlepptau giebt, in deren Nähe die Schiffe oft leck werden und dergl. Doch ein Beispiel aus der neuesten Zeit macht es wirklich unbegreiflich, wie man die Franzosen die größte und gebildeteste Nation nennen, und wie man ihren Urtheilen trauen kann, die an Einseitigkeit Alles übertreffen. Durch ihre unabhsehbaren Kämpfe in Algier sind sie mit dortigen Ortschaften bekannter, als mit denen an ihren Grenzen; so z. B. kennen sie wohl Bona, aber nicht Bonn am Rhein, wie folgendes Ereigniß beweist. Kürzlich wurde in einer namhaften Stadt im Departement der oberen Alpen ein Brief auf die Post gegeben mit deutscher Adresse, dabei aber mit französischer, deutlicher Ortsbezeichnung: Bonn (Prusse Rhenane.) Der Brief kam auch in Bonn an, aber durchstoßen und in Essig getränkt, und mit der Bemerkung, daß die Desinfection in Marseille geschehen sei. Er war nämlich nach Bona gelaufen, wo man darauf bemerkt hatte: Prusse n'est pas en Afrique.

Weilage

Beilage zu No 10 des Telegraphen von Berlin.

Den 10. März 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 20. Februar.

Herrn - Moden.

Ich wiederhole, was ich Ihnen bereits in einem meiner früheren Berichte geschrieben habe: es werden jetzt fast einzig und allein nur dunkle Farben getragen, namentlich herrscht das Schwarz über die andern Farben vor; man sieht es überall, sowohl auf Bällen, als bei Soirées und auf Promenaden. Der eleganteste Soirée-Anzug unserer Fashionables ist ein schwarzer mit Seide gefütterter Frack mit seidnen Knöpfen; die Beinkleider von schwarzem Casimir werden anliegend getragen; die Weste ist von brochirtem Atlas, schwarz auf schwarz. Die Schöße des Fracks sind jetzt breiter, als wir sie beim Beginn des Winters auf unsern Modekupfern zeigten. Auf den Hof- oder diplomatischen Bällen trägt man Frack von Tuch, deren Kragen gestickt ist; die Aufschläge und die Taille sind mit weißem Atlas gefüttert und ebenfalls gestickt; die Knöpfe an denselben sind groß und glänzend. Die Form des Schnittes dieser Fracks, richtet sich nach dem Geschmacke; sie sind theils à la française, theils anders geschnitten.

Wie man sagt, soll Humann entschlossen sein, für den folgenden Winter folgendes Costüm in Ausnahme zu bringen: Ein Frack von farbigem Sammet, welcher auf den Taschen, am Kragen, an den Schößen, auf der Brust und an der Taille mit Gold gestickt sein wird. Hierzu wird man kurze Beinkleider von weißem Casimir oder von schwarzem Seidentuche mit Knieschnallen tragen; auf den Schuhen macht man ebenfalls Schnallen von Gold oder bronzirtem Eisen an.

Obgleich man viel weiße Halstücher trägt, so scheinen die schwarzen doch noch beliebt zu sein, und sich in der Gunst, deren sie sich lange Zeit hindurch erfreuten, behaupten zu wollen.

Auf der Promenade sieht man gefütterte Röcke mit großen Knöpfen oder Oliven; auch trägt man Röcke, welche an den Rändern mit Pelz und auf der Brust mit Borden besetzt sind. Was die Westen betrifft, so haben wir in der Form derselben bis jetzt keine Veränderung wahrgenommen; die Morgenwesten werden noch immer übereinandergehend und die Abendwesten schawlartig getragen. Als Stoff zu den ersteren wendet man besonders den Casimir und die Zibeline, zu den letztern hingegen den seidnen Reys und den Sammet an. — Hinsichtlich der Knöpfe bemerkten wir, daß auf allen Fracks,

mit Ausnahme der schwarzen, Knöpfe à la française getragen wurden.

Die Fuß-Bekleidung auf den großen Bällen besteht aus weißen gestickten Strümpfen und lackirten Schuhen; letztere werden mit hohen Absätzen und kleinen Schnallen getragen. Das Costüm der Reiter, horse-men, wie man sie nach englischer Art zu nennen pflegt, ist ein großer Ueberrock von Alpaga, welchem die Revers von Sammet und die großen gemusterten seidnen Knöpfe ein etwas aristocratisches Aussehen geben.

Die Schlafröcke à la Petrarca, welche von schwarzem, dunkelgrünem, dunkelblauem und sehr dunkelbraunem Zeuge mit Mustern von derselben Farbe und goldenem oder purpurnem Widerschein angefertigt werden, sind noch immer in der Mode.

Damen - Moden.

Paris, den 25. Februar 1837.

Man klagt allgemein darüber, daß der Carneval so schnell vorüber gegangen ist und die Grippe so lange gedauert hat; sowohl das Vergnügen als die Mode sind hierdurch beeinträchtigt worden. Kaum hatte man Zeit Anzüge zu ersinnen, als auch schon der Augenblick, wo man sich damit schmücken konnte, davon geeilt war. Die Ball-Toilette wurde fast zu gleicher Zeit angefertigt, getragen und verworfen. Kaum hatte man die Blumen auf die Kleider gesteckt, da verschwanden sie, ohne daß man ihnen Zeit ließ sich zu entblättern. Dachte man an einen Turban von der Madame Thomas, an eine Guirlande von Chagot, eine Mantille von Biolard oder an die prächtigen Stoffe Delillés, so mußte man sich in aller Eil damit schmücken, denn morgen war vielleicht die Grippe, und einige Tage später der Schluß der Bälle da. Alles war schnell; das Vergnügen, der Putz, das ganze Arsenal der Coquetterie, denn uns blieben nur wenige Stunden, um zu gefallen, nur wenige Tage, um unsern Erinnerungen einige Erfolge der Eigenliebe zu bereiten, um, wie wir es zu nennen pflegen, das Leben der Welt zu leben. So ist der Carneval hingegangen; der Himmel klärt sich auf und läßt diejenige Jahreszeit durchblicken, in welcher die Vergnügungen sanfter, die Toiletten einfacher werden. Daher muß man diese letzten Augenblicke, in welchen sich der Luxus noch in seiner ganzen Pracht zeigt, wohl benutzen, und unsere Gesandtschaften und hohe Personen thuen Recht daran, wenn sie in ihren prächtigen Salons die glänzende Gesellschaft von Paris versammeln. Daher beeilen wir uns, das letzte Aufblühen der Mode zu berücksichtigen und führen deshalb folgende Anzüge an:

Ein Kleid von weißem Crêpe, welches am Rande des Rockes mit einem breiten Volant geziert war; unten und oben war derselbe mit drei kleinen Silberborden besetzt. Auf den Ärmeln waren drei ähnliche Garnirungen; die Falten des Schneppenleibchens wurden von Brillanten-Agraffen gehalten. Auf dem Kopfe eine Guirlande von Centifolien.

Ein Kleid von Illusions-Tulle, welches auf die halbe Wade herab ging, und unter welchem ein Kleid von demselben Stoffe getragen wurde. Beide Kleider waren mit einem Tulle-Bausche eingefasst, welchen eine Rosen-Guirlande bedeckte, was einen eben so angenehmen als leichten und eleganten Anblick hervorbrachte. Die kleinen Ärmel hatten ebenfalls Bausche und die Falten des Leibchens wurden auf den Schultern durch Rosen-Bouquets gehalten. Der Haarpus bestand aus einer einzigen, hinten im Haar angebrachten Rose, Clotilden-Flechten auf den Wangen und einer Perlen-Schnur, welche über die Stirn ging.

Ein rosa Atlas-Kleid mit einem Volant von rosa Tulle, über dessen Saum eine Reihe kleiner weißer Perlen getragen wurde. Eben dieselbe Verzierung war auf dem Rocke über dem Volant und um das Schneppenleibchen angebracht. Perlen-Schleifen hielten die Falten auf den Schultern. Eine Toque à la Franz I. von schwarzem Sammet mit einer Schnur Perlen und Marabouts vollendete diese schöne Toilette.

Bei den kleinen Soirées trägt man viel einfachen Crêpe, Organdi und Mouffelin; namentlich sahen wir von dem Letzteren allerliebste Erfindungen. Um sich einen Begriff davon zu machen, darf man nur das Lager der Madame Desforges betrachten, deren guter Geschmack in jeder Jahreszeit etwas Neues erfindet. So zeigt sie uns schon in diesem Augenblick alle Neuigkeiten des Frühjahrs: Fichüs, Cols, Cannezous, Mantillen u. dgl. m., welche eben so graciös im Schnitte, als schön in der Stickerei und Garnirung sind. Die Kleider von Battist, Musselin und Organdi erfüllen alle Anforderungen des Luxus und des Nutzens, so daß Madame Desforges sowohl die Bedürfnisse der Hausfrau als auch der eleganten Schönen befriedigen kann.

Die Tuniken.

Die Mode der Tunika-Kleider, unstreitig die graciöseste und reizendste aller Erfindungen, liefert uns diesen Winter herrliche Costüme; wir wissen es daher der Madame Popelie-Ducare Dank, daß sie diese Kleider-Form wieder hergestellt hat. Durch sie hat die Tunika die Gestalt unserer Epoche angenommen und sich auf eine bewundernswürdige Weise den Moden unserer Salons

angeschlossen. Doch wollen wir die Ball-Säle verlassen und zu den nützlicheren Costümen, welche jetzt getragen werden, übergehen. Beim Herausgehen aus den Ballen und großen Theatern sieht man Camailletten, Casaquees, Polonaisen und Pelze aller Gattung, wie wir sie seit dem Anfange dieses Winters auf unsern Modenkupfern zeigten, in großer Menge. Wir wollen hier der ganz einfachen Halb-Pelze erwähnen, welche ungemein beliebt geworden sind. Sie sind vom schwarzem Atlas, mit rosa- oder frischbraunem Plüsch gefüttert und mit einer sehr hohen schwarzen Kante garnirt. Der Capuchon, welcher von Fischbein gehalten wird, läßt die Kante weit genug in das Gesicht fallen, um es gegen die Kälte zu schützen. Neben dieser ganz einfachen Mode trägt man auch noch Pelze von rosa Atlas, mit Schwan gefüttert und mit Marder oder Hermelin besetzt. Alle Camailletten sind mit einer Seiden-Kanten-Reihe garnirt und verschönern so das Gesicht, daß die sie tragende Dame hierin reizender aussieht als beim Contre-Tanze. Die Handschuhe werden oben auf verschiedene Art garnirt; mit einer Reihe von Band, Tulle, Blonden u. s. w. Die schönste Mode ist indessen ein kleines Marabout Mouleau, wie wir diese Garnitur bei Privat fanden, und welche von so ausgewähltem Geschmack zeugt, daß ihn jede elegante Dame zu schätzen weiß.

Die Sammet-Schawls werden nicht nur diesen Winter, sondern das ganze Jahr hindurch, ja vielleicht noch lange Zeit getragen werden. Es ist eine beifällig aufgenommene, eine reiche und ausgezeichnete Mode, welcher jede elegante Dame gern ein Banco-Billet opfert.

Auf dem letzten costumirten Ball in Brüssel, welcher von der Königin gegeben wurde, trugen J. M. das Marie de Bourgogne Costüm. Das chamoisfarbene Sammet-Kleid derselben war mit großen Mascara-farbenen Sammet-Blumen geschmückt. In den Haaren trug sie eine goldene Schnur, über welcher sich eine mit Brillanten, Smaragden, und Rubinen besetzte königliche Krone befand. Es ist schwer, so sagen die Belgischen Journale, das reiche, elegante Costüm Ihrer Majestät zu beschreiben, unstreitig das Schönste, was wir bis jetzt bei den zahlreichen costumirten Hof-Bällen bemerkt haben.

Modenkupfer No. 10.

1. Ein Wiener Herr im Promenaden-Anzuge. Oberrock, braun; Leibrock, blau mit überspannenen Knöpfen.

2. u. 3. Damen im Soirée-Anzuge.



1
2
3
Telegraph v. Berlin.

Bl. 10.

10.10.1837.



SLUB

Wir führen Wissen.



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ

